

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 4 (1820)

32 (7.8.1820)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-770166](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-770166)

Oldenburgische Blätter.

Nr^o 32. Montag, den 7. August 1820.

Vorschlag wegen der Thierärzte.

In einer Schrift, betitelt: „Ueber die Lungenfäule, von Am: Pach. Pest, bey Hartleben. 1819.“, welche in der Jen. Allg. Lit. Zeit. 1820. Nr. 45. mit Lob angezeigt wird, findet sich folgender Vorschlag, das Veterinärwesen betreffend, und wird daselbst den Staatsbehörden dringend empfohlen: „Nur durch genaue Aufsicht auf den Viehstand in einer Provinz können Uebel beseitigt und verhütet werden, welche für den Viehstand so nachtheilig sind. Dazu ist aber eine hinreichende Anzahl wohlunterrichteter Thierärzte nöthig. Diese Thierärzte, damit sie das für den Landmann seyn können, was sie seyn sollen, müssen einen hinlänglichen Unterhalt haben, der leicht auszumitteln wäre, wenn jeder Vieheigenthümer für jedes Stück Vieh überhaupt, das er besitzt, jährlich zwey Kreuzer ($1\frac{1}{2}$ Grote ungefähr) zahlen müßte. Wären z. B. in einer Provinz 300,000 Stück Vieh: so würde die jährliche Einnahme 10,000 Gulden (6666 Rthlr. 48 Gr.) betragen, womit man jährlich 10 Thierärzte mit 600 Gulden (400 Rthlr.) Besoldung anstellen könnte, und es bliebe noch ein

Ueberschuß von 4000 fl., die bey den ärmern Viehbesitzern zur Anschaffung der kostspieligeren Arzneyen zu verwenden wären. Diese Thierärzte sollten verbunden seyn, sich ein Pferd zu halten, um ihre Pflichten besser erfüllen zu können, und unentgeltliche Hülfe den Viehbesitzern leisten, wobey sie zugleich die Arzneyen, ohne Kosten für die Viehbesitzer, abreichen. Um auch dieses ohne Kosten für den Staat thun zu können: so wäre die Verfügung zu treffen, daß jeder Viehbesitzer, nach Verhältniß des Ortes, den er bewohnt, und nach der Zahl seiner Thiere, zu einem bestimmten Quantum officinelle Pflanzen lieferte, welche in mehreren Magazinen aufbewahrt, und dem Thierarzt, nach seinem Bedarf, abgereicht würden. Durch eine solche Einrichtung würde die Viehzucht ungemein gewinnen; denn das Verbot, daß Quacksalber nicht gesucht werden, und ihre Mittel nicht abreichen sollen, wird nicht gehalten, und man wird nur dann den Zweck erreichen, wenn der Landmann versichert ist, daß er für Heilung seiner kranken Thiere nichts (oder wenigstens sehr mäßig) zahlen darf.“



Obiger Vorschlag enthält manches Gute; es lassen sich indeß auch manche Erinnerungen dagegen machen, wenn z. B. von Lieferung von officinellen Pflanzen die Rede ist, als ob alle Medicamente für Thiere bloß aus dem Pflanzenreiche genommen würden, und als ob die aus dem Pflanzenreiche genommenen an jedem Orte vorhanden wären. — Insbesondere aber würde die vorgeschlagene Abgabe auf das Vieh, so gering sie auch ist, doch manchem drückend, jedem unangenehm, und überdies manchen Schwierigkeiten un-

terworfen seyn. Es ließe sich aber derselbe Zweck durch eine andere Abgabe erreichen, die schon längst (welches bey Abgaben selten der Fall ist) von sehr vielen gewünscht wird, und deren Erhebung zugleich eine anderweitige sehr wohlthätige Wirkung haben würde, — nämlich durch eine Abgabe auf die Hunde. Die ungeheure Anzahl der Hunde würde dadurch gewiß beträchtlich vermindert werden, und folglich auch die jetzt so oft drohende Gefahr, von tollen Hunden gebissen zu werden, und des schrecklichsten Todes zu sterben.

Etwas über Wiesen- und Getreide-Düngung.

Wenn, wie in diesen Blättern Nr. 17. d. J. 1820. angeführt ist, die beyden Deconomisten Thaer und Schwerz sich einander wegen der Düngung widersetzen, ob solche am vortheilhaftesten auf Wiesen oder auf Getreide zu bringen oder zu benutzen sey, so trete ich der Meynung des Herrn Thaer bey, indem es mir keinem Zweifel unterworfen scheint, daß sich der Dünger besser auf Wiesen als auf Getreide verintereffirt.

Schon der Laye in dem Fache der Deconomie kann dies daraus abnehmen, daß in den Marschgegenden nur selten Dünger auf dasjenige Land gebracht wird, worin Getreide gesät wird, aber immer auf grünes oder Wiesenland, welches dann gewöhnlich, wenn im

Frühjahr der Dung hinauf gebracht ist, den Sommer darauf gemähet wird, weil das gleich nach dem Dung hervorkommende Gras zu stark schmeckend und für das Vieh nicht angenehm ist; indessen ist dieses nicht immer der Fall, sondern es wird der neuen Düngung ungeachtet auch oft gleich darauf ge-weidet.

Diese in der Marsch im Betreff der Düngung der Ländereyen angenommene Regel spricht schon zum Vortheil des Herrn Thaer, denn man kann doch wohl annehmen, daß die Deconomen in der Marsch in Hinsicht dieses Theils der Landwirthschaft das Vortheilhaftere werden erwogen haben.

Was ferner die Deconomie in Betreff des Düngers und dessen Anwen-

dung auf gebirgigten, steinigten, leimigten, sandigen Geest: und Moorboden anbetrifft, so muß ich auch hier dem Herrn Thaer beypflichten, und bin der Meynung, daß Dünger auf grünes Land oder Wiesen beynabe $\frac{1}{3}$ und gewiß $\frac{1}{4}$ mehr Nutzen schafft, als auf Bau-land oder Getreide.

Ohne Zweifel wird hierüber noch mancher Geestbewohner bedenklich den Kopf schütteln. Vielleicht wird folgende Bemerkung keine Bedenklichkeiten mindern.

Es ist jedem bekannt, daß mehrere Ländereyen nach dem Dung nur einmal, die meisten indessen zweymal, als welches im Durchschnitt anzunehmen, und die besten kärglich drey mal Früchte tragen, welches denn auch mit von der Wahl der Früchte und der Witterung abhängt. Dagegen kann das grüne Land, wenn es grade so wie das Bau-land gedüngt wird, vier bis fünf Jahre gutes Gras tragen, und man kann noch im 6ten Jahre und noch länger den Dünger spüren.

Hiergegen ließe sich nun freylich einwenden, daß durch Säen von Früchten ein reiner Gewinn für den Dünger schon im ersten Jahre, wo gewöhnlich Kocken gesäet wird, entgegen zu nehmen sey, und solcher alsdann noch überher sein Stroh zum Futter für den kommenden

Winter gäbe; indessen kann dieser Einwand doch den für Wiesen: Düngung sprechenden Vortheil nicht aufwiegen, und es dürfte hierin gerade die Ursache des mindern Ertrags unsrer Geestländereyen aufzufinden seyn, daß auf Wiesendüngung nicht mehr gehalten wird.

Von dem Grundsatz ausgegangen, daß der Grundpfeiler der Landwirthschaft der Dünger ist, müssen wir doch zunächst die Quelle suchen, wo wir solchen hernehmen können, und diese ist gutes Wiesenland sowohl zum Weiden der Kühe im Sommer, als zum Mähen des Futters für den Winter; denn haben wir keine Wiesen, so haben wir kein Futter, so wenig im Sommer als Winter, für unser Vieh, und dasjenige Vieh, was wenig und schlechtes Futter hat, ist elend, bringt so wenig Dünger als sonstigen Nutzen, und derjenige Dünger, der bey schlechter Deconomie gewonnen wird, ist durchaus erforderlich, um die nothwendigsten Garten: und sonstige Früchte zur Erhaltung der Familie zu erziehen. Indessen ist es wahrscheinlich, daß wenn erst die Gemeinheiten geheilt seyn werden, auch in unsern Geest: und Moorgegenden die Düngung der Wiesenländereyen zunehmen wird.

N.

H.

Geld und Getreide.

In Nr. 18. dieser Blätter vom 1. May d. J. findet sich ein „Simpel et comp.“ unterzeichneter, aus Schnee's landwirthschaftlicher Zeitung (März 1820.) entlehnter satyrischer Aufsatz über Berechnungen nach Getreide-Preisen, worin der Satz, daß alles nach dem Preise des Getreides berechnet werden müsse, bezweifelt, und dagegen behauptet wird: daß Getreidepreise wenig Einfluß auf übrige Verhältnisse haben, und daß dagegen die Nachfrage allein den Preis bestimme, und das Geld allein der einzige Maßstab des Werthes, sey. Mögen die gelehrten Erforscher der Staatswirthschaft es versuchen, beide Partheyen zu würdigen und zu verständigen. Es folgen einige Reflexionen eines Ungelehrten bey Lesung jenes Aufsatzes.

Weltereignisse geben bald diesem bald jenem Gegenstand einen höhern Werth. Dieser temporelle Werth wechselt, wie die höhere Ordnung der Dinge.

Im J. 1794. kostete die Last Hafer 100 Rthlr. Ein Knecht erhielt (in der Marsch) jährlich 40 Rthlr. Ein Wagen mit Beschlag kostete 40 Rthlr.

— Jetzt im J. 1820. kostet die Last Hafer 40 Rthlr., ein Knecht 60 Rthlr., ein Wagen mit Beschlag 55 Rthlr. — Mißverhältniß entsteht also bald auf der einen bald auf der andern Seite.

Dies Mißverhältniß kann leicht Mißverständnis veranlassen, wenn allgemeiner Nutzen verwechselt wird mit individuellem temporellen Nutzen einiger Jahre, und wenn diesem Mißverständnis gemäß Fragen aufgeworfen werden.

Simpel et comp. werden nicht leicht mit den rationalen Landwirthen in Uebereinstimmung zu bringen seyn. Ihre Grundsätze sind verschieden, wie Natur und Kunst. Diese bewirkt zuweilen in kurzer Zeit, was jene in einer Reihe von Jahren. Man verwechselt 25jährigen Durchschnitt mit Einem Jahre, unbeschränkte Zeit mit einigen Heuerjahren.

Geld ist wie Korn eine Waare, von der im Tausch gegen andere Bedürfnisse eben so wohl bald eine größere bald eine kleinere Quantität erforderlich ist.

S.

J.

Erneuerung des Andenkens eines Beförderers der Obstcultur.

Es ist schon mehrmals in diesen Blättern von der Obstcultur die Rede gewesen, und gezeigt worden, daß, wenn gleich hier im Lande in dieser Hinsicht

noch sehr viel zu thun übrig bleibe, doch in manchen Gegenden schon viel geschehen sey. Es ist dabey auch der beträchtlichen Baumschulen des Herrn Pastor Dykhof zu Eappeln, des Herrn D. A. Kothen zu Stuhr, des verstorbenen Wenck zu Harmenhufen und anderer, die zur Beförderung der Obstcultur thätig beigetragen haben, nach Verdienst gedacht worden. Mit eben so großem Rechte verdient auch das Andenken eines Mannes erneuert zu werden, der gleichfalls zur Ausbreitung dieses Zweiges der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit beyzutragen sehr bemüht war. Der verstorbene Auctionsverwalter He y e in Delmenhorst schenkte kleine Schriften über Obstcultur an die Schullehrer der Gegend, und vertheilte mehrere Jahre hindurch kleine Prämien

unter diejenigen, welche eine gewisse Anzahl veredelter Stämme gezogen hatten. (Gewiß eine weit zweckmäßigere Beschäftigung für die Schulmeister, als wenn sie die sogenannten Landadvocaten machen.) Dergleichen unmittelbare thätige Bemühungen helfen mehr, als alle schriftliche Aufmunterungen und Anpreisungen; denn manchem, der gerne Bäume pflanzte, fehlt es an Mitteln oder an Anleitung dazu. Möchte doch das Beyspiel jenes ächten Patrioten, der im Stillen Gutes stiftete, viele Nachahmer finden! Sollte nicht die landwirthschaftliche Gesellschaft im Stande seyn, auf ähnliche Weise durch unentgeltliche Ausheilungen und durch Unterstützungen zu wirken?

Mittel, die Verfälschung des Weizenmehls zu entdecken.

Um zu entdecken, ob Weizenmehl verfälscht sey, giebt es folgende Mittel. — Man greife schnell eine Handvoll Mehl, und drücke es etwan eine halbe Minute. Behält es, selbst wenn man es unsanft auf einen Tisch stellt, die Form der Handhöhle, so ist das Mehl unverfälscht. Verfälschtes Mehl fällt gleich zusammen, besonders wenn es mit Knochen, Gips oder Streinen gemischt ist; ist es mit Kalk gemengt, so hängt es etwas mehr zusammen.

Man tauche den Vorderfinger und den Daumen ein wenig in süßes Del,

und fasse dann etwas Mehl dazwischen. Ist das Mehl rein, so kann es eine Zeitlang gerieben werden, ohne anzuhängen; verfälschtes Mehl wird so gleich kleisterig, und hängt stark an. Reines Mehl erhält auch eine dunkle Farbe vom Del; verfälschtes verändert die Farbe wenig.

Weymischung von Kalk entdeckt man durch Citronensaft oder Weinessig, in dem dadurch Aufbrausen im Mehle entsteht.

B. R.

Vom Anbau des Canariensamens.

Vom Anbau des Canariensamens ist bereits in Nr. 19. dieser Blätter vom 8. May die Rede gewesen, und bemerkt worden, daß dies Canariengras (*Phalaris canariensis*) nicht nur zur Fütterung der Canarienvogel sondern auch auf andere Art, zu Mehl, Del etc. gebraucht wird und ein Handels-Artikel ist; auch wird daselbst gezeigt, daß es von allen Gewächsen den

höchsten Reinertrag liefere. Nachträglich kann man jetzt noch hinzufügen, daß Herr Deltjen in Seefeld nunmehr zwölf Jück mit dieser Frucht besäet hat. Im Jeversehen wird sie schon seit ein paar Jahren in bedeutender Quantität angebauet, gedeihet daselbst außerordentlich gut, und wird schon tonnenweise verkauft. Eine nähere Nachricht hierüber wäre zu wünschen.

Abstreifung der Kartoffelblüthen.

Es kann nicht genug bekannt gemacht werden, daß, wenn man die Blüthen von dem Kartoffelkraute abstreift, so wie sie hervorkommen, dies die Wirkung hat, daß man ein Sechstheil mehr, als sonst, von

dieser vortrefflichen Frucht erhält, und daß auch weniger kleine Kartoffeln ansehn. (Allgemeines Teutsches Garten-Magazin. zweyten Bandes fünftes Stück. 1818.)

Anfrage wegen des Wolfs.

Von der, in der Marsch so häufigen Krankheit des Kindviehs, der Wolf genannt, ist schon ehemals in diesen Blättern die Rede gewesen, und es ist hierauf von dem Herrn Thierarzt Greve versprochen worden, im zweyten Bande seiner Betrachtungen über Kindvieh-Krankheiten seine Erfahrungen hierüber bekannt zu machen. Sollte dieser zweyte Band nicht bald erfolgen? — Es wäre dieses sehr zu wünschen, und daß dies

ses treffliche Werk mehr benutzt, und von den Kennnissen dieses um die Thierheilkunde so verdienten Mannes mehr Gebrauch gemacht würde. Wüßte man doch allenthalben hier im Lande solche Hülfen in der Nähe haben können, damit nicht jährlich so viel Vieh durch Pfluscher ruinirt würde! Dies ist gewiß der Wunsch jedes vernünftigen Landmanns.

Oldenbrok, den 20. Jul. 1820.

Merkwürdige Fälle aus der Thierheilkunde,

gesammelt von W. A. Greve.

(Fortsetzung.)

13.

Mit welcher Kraft die Muskeln bey convulsivischen Beißen der wüthenden Thiere wirken können, zeigt ein auf der Thierarzneyenschule zu Charrenton vorhandener Hinterkieser eines Pferdes, der bey dem Beißen dieses wüthenden Thieres zerbrochen ist! — So findet sich auch dort das Herz eines wüthend gewesenen Schweines, das der Länge nach in zwey Stücke zersprungen ist. (Nach Prof. Rudolphi). — Bey einem wüthenden Metzgerhunde, der heftig in ein großes Stück Holz gebissen hatte, fand sich die Knorpelverbindung der beyden Halsarten des Unterkiefers ganz zerissen. (Aus meiner eigenen Praxis.)

14.

Daß fremde Körper, als Rüben, Kartoffeln, Kohlstrünke u. s. w. nicht selten in der Speiseröhre oder dem Schlunde der Thiere, besonders der

(Die Fortsetzung folgt.)

Kühe, Ziegen und Schweine, festsitzen bleiben, und so den Tod derselben verursachen können, ist bekannt. Auch bey Menschen ist dieses nicht ganz selten der Fall. So z. B. Fischgräten, Nadeln, Knochen u. s. w. Ein Grobschmidt sog so derbe an einem gekochten Gänsekopf, daß dieser ihm dabey in den Schlund fuhr, und sitzen blieb; er wurde gerettet, indem der ganze Gänsekopf in den Magen hinabgestoßen wurde. (Sydow in seinem: Entwurf zu Vorlesungen über Thierarzneykunde. 1811.) Einem Pferde, dem zur Kur ein Hühnercy ins Maul gesteckt wurde, blieb dieses ganz im Schlunde sitzen, und es crepirte. (Nach Sydow). Ein anderes Pferd hatte der Quere nach im Schlunde eine große Nadel sitzen, dieses wurde durch den Speiseröhrenschnitt gerettet. So auch eine Kuh mit einem fingerlangen und mehr als zoll dicken Stücke Holz im Schlunde. (Aus meiner eigenen Praxis.)

Anfrage wegen Schneckenzucht.

Nach „Vogels Handbuch zur richtigen Kenntniß und Benutzung der Seebade-Anstalt zu Dobberan“ ist daselbst

eine Schneckenzucht angelegt. Wo findet man eine Anweisung zur Anlage einer solchen Schneckenzucht?



Der Calif und der alte Obstbaumpflanzer.

Der Calif Harun Alraschid traf einst, als er auf der Jagd war, einen Greis an, der einen Apfelbaum pflanzte. Als die Begleiter des Califen über den Mann lächelten, daß er in seinem hohen Alter noch einen Obstbaum pflanze, als könne er noch die Früchte davon genießen, so näherte sich ihm der Calif, und fragte: Wie alt bist du? — Greis. Ueber achtzig Jahre, aber noch gesund und munter wie ein Dreyßiger. — Calif. Aber die Früchte von diesem Baume wirst du doch nicht mehr genießen können; warum giebst du dir denn so vergebliche Mühe? — Greis. Ich bin schon zufrieden, wenn ich die Bäume gepflanzt habe, und bekümmere mich weiter nicht darum, ob ich oder ein anderer davon die Früchte genießen werden. Unsere Väter pflanzten Bäume, und wir es

sen die Früchte davon. Da wir von der Arbeit der Väter Nutzen ziehen, warum sollen unsre Nachkommen nicht auch etwas von der unsrigen genießen? Es ist mir die süßeste Freude, wenn ich mir bewußt bin, daß ich auch im Alter noch etwas Gutes für die Nachwelt gethan habe.

Der Calif, gerührt von der Gesinnung des Alten, schenkte ihm eine Handvoll Goldstücke. Der Greis nahm das Geschenk mit Dank an, und sagte: „Nun hat mir ja der junge Baum, den ich eben pflanzte, schon gleich goldne Früchte gebracht. So belohnt auch die Vorsehung oft schon hier das Gute; aber immer belohnt uns das Bewußtseyn des guten Willens.“

M — n.

S — e.

Die Wölfe im Schafskleide.

Was man als Deutschetit heut auf mancher Schule preist,
Ist, was man sonst den Wolf im Lämmerpelze heißt.
In der altdeutschen Tracht steckt oft des Aufruhrs Geist.
Sollt' er statt Träumerey'n des Handelns sich vermessen,
Wird Thron er und Altar und — jeden Reichen fressen.

B — l. 1820. May, 1.

— 11.

